



Mukta im Eingang zu dem dunklen Zimmer, in dem sie mit ihrer Familie lebt.

Mukta (10 Jahre):

«Ich versäubere T-Shirts. Zehn Stunden am Tag.»

Kinderarbeit ist in Bangladesh verboten. Eigentlich. Mukta muss trotzdem schuften, in einer der vielen kleinen Textil-Fabriken.

Text: Yvonne Koch, Fotos: Mohammad Asad

«Kinderarbeit? Gibts nicht.»

Mukta steht im Eingang zu ihrer Wohnung. Naja, Wohnung ... Es ist eher ein düsteres Loch, das einzige Zimmer, das sich die Zehnjährige mit ihren Eltern und ihrem Bruder teilt. Heute ist Freitag, der einzige Tag der Woche, an dem Mukta nicht arbeiten muss. Wir haben ein bisschen Zeit, zu reden. Ich habe Mukta durch Zufall gefunden. Immer wieder hatte ich in Bangladesch diesen Satz gehört: «Ein Mädchen, dass jünger als 16 Jahre alt ist und in der Textil-Fabrik arbeitet? Das gibt es nicht, das ist gesetzlich auch gar nicht erlaubt.» Aber geglaubt habe ich diesen Worten nicht.

Denn oft bin ich in der Hauptstadt Dhaka oft an einer der unzähligen Textil-Fabriken vorbeigelaufen – und immer wieder habe ich gesehen, wie aus dem Seiteneingang auch junge Mädchen kamen. Einem dieser Mädchen sind wir dann einfach mal bis nach Hause gefolgt. Es war Mukta. Wir haben sie und ihre Eltern angesprochen. Erst wollten sie nicht mit uns reden. Klar: Muktas Arbeit als Näherin ist illegal, gegen das Gesetz. Sie hat Angst, dass sie ihren Job verlieren könnte, wenn sie uns ein Interview gibt. Aber dann hat sie SPICK doch ihre Geschichte erzählt. Wir haben dafür versprochen, keine Bilder von ihrer Arbeitsstätte zu zeigen.

SPICK-Reporterin Yvonne hat Mukta zu Hause getroffen.





Wo kommt dein Lieblings-T-Shirt her?



● Mit grosser Wahrscheinlichkeit steht auf dem Schildchen **China, Taiwan, Bangladesch oder Kambodscha**. Denn die Textilindustrie lässt vor allem dort produzieren, wo Arbeitskräfte billig sind.

● **In den Ländern Südostasiens bekommen die Menschen oft so wenig Lohn, dass sie kaum davon leben können.** Das alles, damit sich die Käufer in Europa über billige Klamotten freuen können und die Modefirmen gut verdienen.

● In den 5000 Textilfabriken Bangladeschs arbeiten rund 3,5 Millionen Menschen.

Viele grosse Modemarken wie H&M, GAP, Levis, Adidas und Puma lassen dort produzieren.



In so einer ähnlichen Näherei schuftet Mukta täglich zehn Stunden.



An sechs Tagen in der Woche geht Mukta jeden Morgen zur Arbeit.



Mukta verdient mehr als Mama

Seit etwa einem Monat arbeitet Mukta in einer kleinen Firma, die T-Shirts herstellt. Kann gut sein, dass es T-Shirts sind, die auch bei uns im Laden landen. Für welche Marken sie arbeitet, weiss Mukta nicht. Für sie sind alle T-Shirts gleich. Die zehnjährige Arbeiterin sieht die Klamotten vor allem von der Innenseite: Ihre Aufgabe ist es, alle überflüssigen Fäden abzuschneiden, die nach dem Vernähen noch heraushängen. «Ich mag die Arbeit eigentlich, es ist keine harte Arbeit und ich verdiene gutes Geld damit», sagt Mukta und nestelt an ihrem roten Kopftuch herum. Sie wirft einen schnellen Blick auf ihre Mutter,

verrät dann mit gesenkter Stimme: «Ich kriege 3000 Taka im Monat (rund 35 Franken). Meine Mutter verdient als Haushaltshilfe nur 2000 Taka.» Aber Mukta weiss auch, dass sie den Job eigentlich noch gar nicht machen dürfte, denn laut Gesetz darf man in Bangladesch erst ab 14 Jahren arbeiten. Die grossen Textil-Fabriken halten sich meistens auch an diese Vorgaben. Sie werden von internationalen Beobachtern immer wieder kontrolliert. Die achten auch darauf, dass die Arbeitsplätze sicher sind und die Arbeiter nicht mehr als acht Stunden am Tag schaffen. Doch Mukta arbeitet nicht in einer der grossen Fabriken, Sie schafft in einem

«Sub-Unternehmen». Das ist eine kleine Firma, die im Auftrag der grösseren produziert. Der Betrieb ist so klein, dass die Kontrolleure ihn gar nicht beachten. Deshalb sind auch die Arbeitsbedingungen nicht so gut, sagt Mukta: «Der Raum, in dem wir arbeiten, ist gross, 50 bis 60 Menschen arbeiten dort, alles ist vollgestopft mit Nähmaschinen, Schneidetischen und Werkzeug. Der Boden ist nie richtig sauber und es ist unglaublich laut in diesem Raum.» Die Zehnjährige verbringt jetzt einen Grossteil des Tages in dieser Textilfabrik, von morgens acht Uhr bis abends um acht, mit einer Stunde Mittagspause. «Ich bin die jüngste in dieser Fabrik, ▶



*Ein Raum, ein Bett,
ein Schrank. Hier leben
sie zu viert. Am Abend
wird ferngesehen.*



*Mukta mit ihrer
Mutter. Inzwischen
verdient die Tochter
mehr als Mama.*



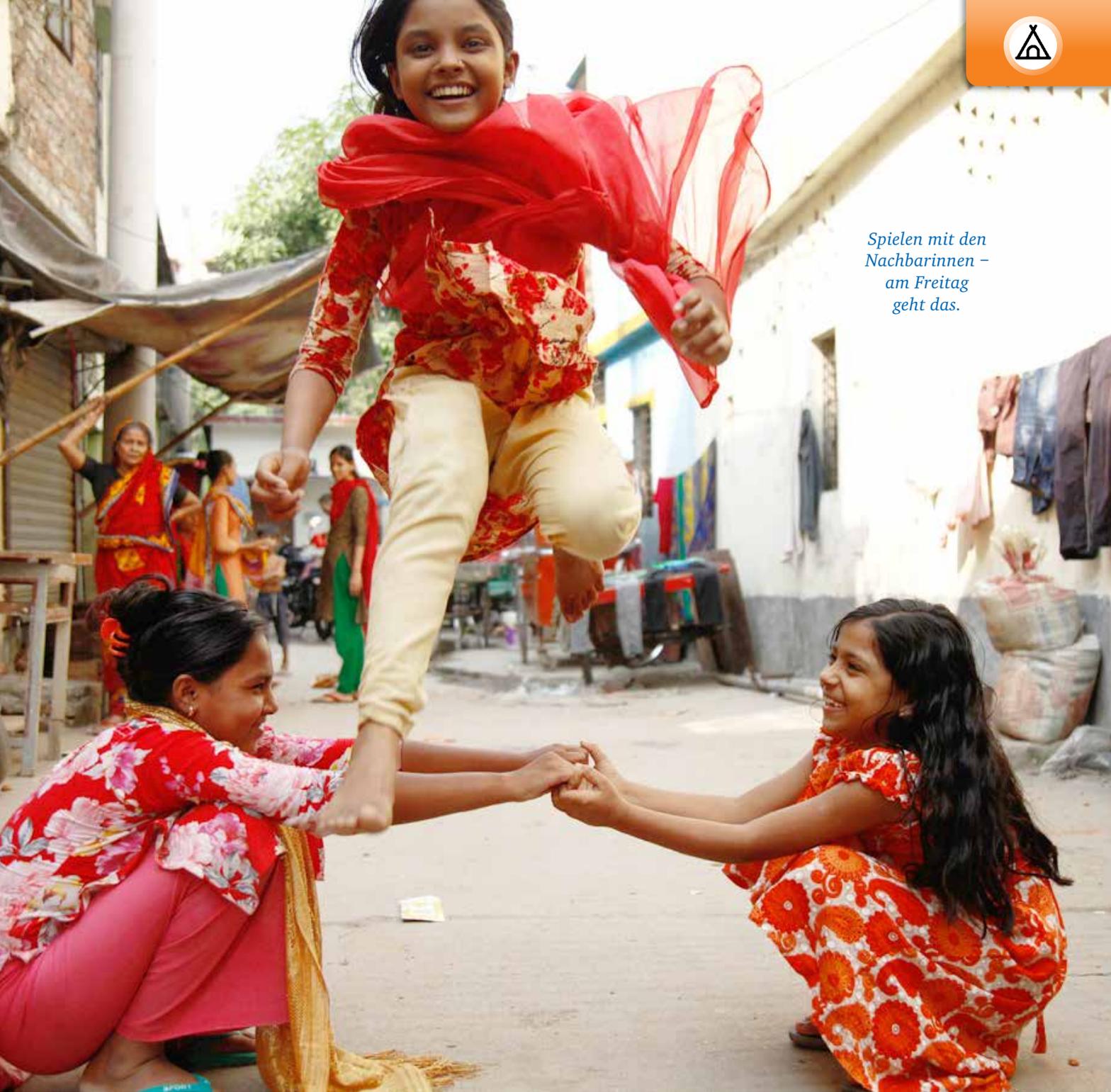
*Die Gemeinschaftsküche
im Flur des Hauses.*

die anderen Jungs und Mädchen sind zwischen 12 und 16 Jahre alt, es gibt aber auch ein paar, die über 20 sind.» Als Jüngste habe sie es besonders schwer, berichtet Mukta. Nicht selten wird sie schikaniert, manchmal schlägt der Aufseher sie sogar. Deshalb ist sie immer heilfroh, wenn sie endlich nach Hause kann. Müde ist sie dann, nach zehn Stunden immer den gleichen Handgiffen. Wenn Mukta die Näherei verlässt, ist es schon dunkel. «Da habe ich oft ein bisschen Angst auf dem Heimweg, weil ich nicht immer jemand als Begleitung finde. Zum Glück kommt meistens meine grosse Schwester mit mir».

Zu viert in einem Bett

Zusammen schlängeln sie sich dann im Dunkeln durch die kleinen Gassen, in denen nachts die Strassenhunde im Kehrriech wühlen. Erst Zuhause fühlt sich Mukta richtig sicher. Obwohl ihr Zuhause ziemlich bescheiden ist: Mukta lebt zusammen mit ihrer vierjährigen Schwester und ihren Eltern im Erdgeschoss eines dreistöckigen Wohnhauses. Muktas ältere Schwester wohnt nicht hier. Sie ist schon verheiratet, obwohl sie erst 15 ist, und lebt bei ihrem Mann. Aber der Rest der Familie wohnt zusammen in einem Zimmer. Es ist vollgestopft mit einem riesigen Bett, in dem sie alle

zusammen schlafen. Rechts davon ein grosser Holz-Schrank, drin die Kleider der ganzen Familie und die Essens-Vorräte. Dann gibts noch ein wackeliges blaues Metallregal, in dem Teller, Gläser und Pfannen verstaut sind. Noch ein Plastikstuhl, und das wars. Das ist alles. Bunt ist der Raum trotzdem, dafür sorgen die leuchtenden Farben der Tücher und Kleider, die über der Leine an der Wand hängen. Die Gemeinschaftsküche ist in dem dunklen Gang untergebracht. Hier kochen die rund 16 Familien auf der Etage abwechselnd an den drei Kochstellen. Im Haus riecht es eigentlich ständig nach Essen.



Spielen mit den Nachbarinnen – am Freitag geht das.

«Jetzt bin eben ich dran ...»

Was ihr Lieblingsessen sei? Mukta überlegt kurz. «Ich hab eigentlich kein Lieblingsessen – ich esse alles, was ich kriegen kann, Hauptsache, es ist überhaupt etwas zu essen da.»

Im Moment schaut sie nach der Arbeit am liebsten fern, verrät die Zehnjährige: «Zeit zum Spielen hab ich eigentlich nur freitags, also an unserem Wochenende. Aber ich hab kaum Spielkameraden. Meine Schwester ist zu klein, nur manchmal spielen wir Kochen zusammen. Und die Nachbarskinder ... Die spielen meistens nicht mit mir, weil wir so arm sind.»

Heute schon. Kaum tritt Mukta vor die

Tür, umringen sie Nachbars-Mädchen und überreden sie zu einem Hüpfspiel. Klar macht Mukta mit. Lachend springt sie barfuss über die Arme ihrer Kolleginnen.

Aber dann wird sie wieder ernst. Sie erklärt mir, sie denke, dass sie jetzt andere Aufgaben habe. Sie sei bis zur dritten Klasse in der Schule gewesen und vor allem ihre Mutter habe immer alles für sie getan, sagt Mukta. «Und jetzt bin eben ich dran, für die Familie zu sorgen. Ich wünsche mir, dass meine kleine Schwester mal in die Schule gehen kann, dass wir alle immer zu essen haben und irgendwann zusammen in einem Haus leben können.» □

Was kannst du tun?

- Mach Schluss mit der Wegwerf-Mentalität! Kaufe lieber gute Qualität und renne nicht jedem Trend hinterher.
- Kaufe dafür fair produzierte Mode. Bestimmte Textilsiegel und Shops stehen für Kleidung, die umweltschonend und sozial gerecht hergestellt wurde. Wenn die Arbeiterinnen mehr verdienen, müssen die Kinder nicht mehr schufteten.
- Informiere dich und andere. Sprich das Thema ruhig auch im Klamottenladen an.

Mehr Informationen gibts hier:

publiceye.ch saubere-kleidung.de

maxhavelaar.ch bio-fair.ch

